

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mr. 1.60.** Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 108.

Dienstag, den 11. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das politische Duell.

„Ich bin jenen Herren gegenüber zu jeder Genugthuung bereit!“ So hört man in neuerer Zeit im Reichstage öfter in näselndem, schnarrendem Tone von jener Seite, wo die Junker sitzen, nach der Linken hinüberschallen. Das bedeutet, daß ein Junker gegen die Linke grob gewesen ist oder eine Verächtlichkeit gegen irgend welche oppositionelle Abgeordnete ausgesprochen hat. Wenn dann die also Arggerissenen und Angeschornen sich beschwerten, so kommt die angeführte Herausforderung, mit dem Säbel oder der Pistole im Zweikampfe die Differenz auszugleichen resp. mit Volksvertreter-Blut die verletzte Ehre zu sühnen.

Die Herren mit den langen Stammbäumen und den „übernächtigen Ahnenbildern“ glauben auf diese Weise sich ein „schneidiges“ und „ritterliches“ Ansehen zu geben. Vernünftigen Menschen wird dies Verhalten ganz außerordentlich abgeschmackt erscheinen, und dies um so mehr, als die Mehrheit des Reichstages sich schon wiederholt gegen den Tadelnswürdigen im Allgemeinen ausgesprochen hat. Die Herausforderungen können also im Reichstagssaale den erwarteten Eindruck gar nicht machen und können nur Leuten imponieren, die sonst an dem Verhalten renommirender Korpsstudenten Wohlgefallen finden. Die Auswüchse des studentischen Lebens in die parlamentarischen Verhandlungen hineinzutragen, das kann nur solchen Parlamentariern gefallen, die unser ganzes politisches Leben nicht verstehen.

Wenn das Duell überhaupt ein Unflin, ein Ueberrest finstersten Mittelalters ist, dann bildet das politische Duell sicherlich den Gipfelpunkt dieses Unflinns. Leider florirt es noch in verschiedenen Ländern, namentlich bei den heißblütigen romanischen Völkern und in erster Linie bei den Franzosen. Auch bei den sonst kaltblütigen Engländern hat es in früheren Jahren eine Rolle gespielt. Bei uns in Deutschland ist es schon öfter vorgekommen, hat aber glücklicher Weise die Bedeutung wie anderwärts nicht erlangen können, obgleich die Junker alles versucht haben, es dahin zu bringen.

Daß das politische Duell überhaupt noch nicht abgeschafft ist, hat man nur der Schwäche und Nachahmungssucht der Bourgeoisie zu verdanken. Als diese zu den herrschenden Klassen emporstieg, ging sie nicht daran, den ganzen mittelalterlichen Krummenschanz, mit dem sich die Aristokratie umgeben hat, radikal anzukrotten und vernünftige gesellschaftliche Gepflogenheiten an dessen Stelle zu setzen, sondern sie verfiel in eine lächerliche und kindische Nachaherei und suchte die Aristokratie gerade in ihren Thorheiten noch zu überbieten. Nicht nur, daß sie sich mit Wappen und in Livreen gesteckten Lakaien verfaß, — sie übernahm auch das Duell. Statt diese Dummheit stolz von sich zu weisen, wollte sie für „satisfaktionsfähig“ gelten und glaubte damit gesellschaftlich emporzusteigen. Statt allgemein der Lächerlichkeit zu verfallen, wie es sich doch gebührte, wurde somit das Duell konservirt.

So konnte es kommen, daß schon in der französischen Nationalversammlung von 1789, deren Zweck doch der Umsturz des Feudalismus und die Herstellung einer bürgerlichen Staatsverfassung war, das politische Duell auch bei den damals revolutionären Liberalismus eine Rolle spielte. Und damit übertrug sich das politische Duell auf das neunzehnte Jahrhundert. Minister gingen vielfach mit gutem Beispiel voran. Daß bei solchen Affairen selten die bessere Sache und in der Regel der geübtere Raufbold siegt, konnte in unserm „aufgeklärten“ Jahrhundert nicht genügend abschrecken; wenigstens da nicht, wo sich das politische Duell einmal eingenistet hatte. In Frankreich kam es vor, daß ein höchst ehrenhafter Schriftsteller, Armand Carrel, der gegen die finanzielle Korruption der Presse zu Felde gezogen war, darum von dem elenden Charlatan Girardin über den Haufen geschossen wurde. Ein französischer Abgeordneter, der von seinem Rechte der Kritik gegenüber dem Militärwesen Gebrauch machte, wurde dafür von dem General Bogaud gefordert und durch einen Pistolenschuß getödtet.

In Deutschland machte besonders das Duell Man- teuffel-Westen Aufsehen, wobei der national-

liberale Twisten von dem „siebensüßigen“ General wegen einer politischen Broschüre angepöbeln wurde. Noch eine Menge solcher „berühmter“ Fälle ließe sich hier noch anführen.

In neuerer Zeit hat bei uns gegen das politische Duell, das in Frankreich noch sehr im Schwung ist, namentlich bei Parlamentariern und Journalisten, sich eine starke Gegnerschaft auch bei der Bourgeoisie gebildet. Die Herausforderungen sind darum um so mehr deplacirt, denn sie ergehen meistens gegen Leute, die das Duell prinzipiell verwerfen. In gewissen Kreisen haben jedoch „schneidige“ Reservelieutenants und Assessoren dagegen das Duellwesen auch bei bürgerlichen Elementen sehr gefördert, und es giebt bei der Bourgeoisie viele Väter, die untröstlich wären, wenn ihre Söhne nicht als „satisfaktionsfähig“ betrachtet würden.

Diese Halbheiten der bürgerlichen Welt, ihre schrankenlose Nachaherei und ihr Mangel an jedem wahren Stolz haben das Duell erhalten oder tragen an dessen Erhaltung ebensoviel Schuld, wie die alte Aristokratie.

Wir empfinden nicht die geringste Zurücksetzung darin, wenn wir von Junkern und deren Nachahmern nicht als „satisfaktionsfähig“ betrachtet werden. Im Gegentheil würden wir uns für außerordentlich unfrei, für einen wandelnden Anachronismus halten, wenn wir genöthigt wären, uns vor die Pistole eines jeden beliebigen Raufboldes zu stellen, sobald er es wünschte. Auch wenn übermüthige Junker von „Freiheit“ sprechen wollten, so könnte uns das gar nicht berühren; es würde, mit Herrn von Bronsart zu sprechen, nicht einmal die Spitzen unserer Stiefel erreichen. Denn als Sozialdemokrat wider die herrschenden Klassen und ihre Privilegien anzukämpfen und dafür von der Staatsgewalt verfolgt, sowie im Kampfe um's Leben allen denkbaren Gefahren seitens der Reichen und Mächtigen ausgesetzt zu werden, dazu gehört unendlich mehr Muth, als sich gelegentlich einmal, von Leidenschaft ergriffen, einem Gegner zum Zweikampfe mit Säbel oder Pistole zu stellen. Wir wollen also gar nicht „satisfaktionsfähig“ sein und würden jede dahingehende Zumuthung mit dem gebührenden Pohn zurückweisen.

Es kam einmal vor, daß im Reichstage seitens der Sozialdemokratie auf einen recht groben Klotz, der von den Junkern kam, ein entsprechend grober Keil gesetzt wurde, und das trägt man auf jener Seite immer schlecht, denn die Junker und die „satisfaktionsfähigen“ Bourgeois glauben, grob zu sein, sei auch eines ihrer Vorrechte. Der Präsident, selbst ein Junker von allem Schrot und Korn, rief damals der Sozialdemokratie zu: „Sie bringen den Ton im Hause herunter!“ — Diese Parteinahme war ziemlich auffallend; was soll man indessen dazu sagen, wenn an Stelle der Entscheidung durch Debatten die Entscheidung mit dem „Rüstzeug der Barbaren“, mit Säbel und Pistole treten soll? Das würde unserer Meinung nach ein Parlament auf den Standpunkt herunterbringen, das der geschickteste Raufbold auch das größte Wort zu führen hätte. Man braucht übrigens nur an den Fall Hamerstein zu erinnern. Der gegenwärtige Buchhändler war bekanntlich vor seiner Entlarvung vollendeter „Kavalier“, der die „Satisfaktionsfähigkeit“ für die erste Tugend des Menschen hielt und für einen Meister in der Handhabung des Säbels und der Pistole galt. Mancher seiner Freunde, der von seinen unsauberen Manipulationen etwas wußte oder ahnte, hätte vielleicht gesprochen, wenn man sich nicht ungern der Klinge oder der Kugel des sehr ehrenwerthen Herrn von Hammerstein ausgesetzt hätte. Da zeigt sich die „Satisfaktionsfähigkeit“ in dem bedenklichsten Lichte, und wir sind recht froh, daß wir nicht damit behaftet sind.

Haben im Fall Peters gewisse Kolonialschwärmer vielleicht auch darum geschwiegen, weil sie fürchteten, von Peters gefordert zu werden?

Wir können natürlich den Junkern ihre Gepflogenheiten nicht austreiben. Aber für unser Theil wollen wir erklären, daß uns die näselnde „Schneidigkeit“ so wenig imponirt, wie Stammbäume und wohlgetroffene Bilder alter Raubritter.

Politische Hundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Endlich, endlich ist das heiße Sehnen der Margarinetöter gestillt. Ein ungewöhnlich

stark besetztes Haus hat am Freitag den entscheidenden Paragraphen des agrarischen Antrages, die Trennung der Verkaufsräume in Orien über 5000 Einwohner, votirt; was vor Orien wegen mangelnder Beschlussfähigkeit des Hauses zweimal mißlang, ist nun doch durchgeführt worden. 142 Abgeordnete stimmten gegen 100 der Linken, während sich 6 der Abstimmenden enthielten, für den betreffenden Antrag der Konservativen und der Zentrumspartei. Und da Herr von Voetticher seinerzeit erklärt hat, die Regierung sehe zwar dieses Gebot der Trennung der Verkaufsräume von Margarine und Butter sehr ungern, aber sie werde vor dem Willen des Hauses mannhafte zurückweichen. — Wir leben in einem konstitutionellen Staat — so wird diese Ausgabung agrarischer Begehrlichkeit und die Schädigung der Margarine-Industrie, deren Produkte den Armen der Armen dienen, in der That Gesetz werden. — Die Sitzung begann mit der dritten Lesung des Antrages der Eliaffer auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts bei den Wahlen für ihren Landesausschuß. Die Abgeordneten der Reichslande schilderten von neuem die erbaulichen Zustände, die dort dank dem Distriktparagraphen immer noch herrschen und bei Gelegenheit der Hundertjahrfeier einige neue wunderbare Blüthen getrieben haben. Der schaffische Geheimrath Hally ließ eine höchst unglückliche Verteidigung der Maßnahmen seiner Regierung vom Stapel, und unsere Genossen Bued und Bebel schilderten in wirkungsvollster Weise die Behandlung der die Versammlungs-, die Rede- und die Wahlfreiheit in den Reichslanden ausgeübt ist, und die besonders Bebel am eigenen Leibe erfahren hat. Er schloß mit einem scharfen Hinweis auf die Stimmung, die gegenüber dem preussischen Regiment im ganzen Süden Platz gegriffen hat. Der Antrag Colbus wurde gegen die Stimmen der Rechten und einiger Nationalliberaler angenommen. Nach der entscheidenden Abstimmung über § 4 des Margarinevertrages wurden alsdann die weiteren Paragraphen dieses Gesetzes erledigt. Genosse Wurm versuchte, um einen der schlimmsten Schäden zu verhüten, die vorgeschlagene Anzeigepflicht für die Margarinehändler auch auf die Butterproduzenten auszudehnen. — natürlich vergebens. Unser Antrag auf Beseitigung des Majestätsbeleidigungsparagraphen wird erst am nächsten Schwereinsag verhandelt werden.

Der bekannte Bismarck-Hahn veröffentlicht in der „Deutschen Tageszeitung“ eine Epistel an den national-liberalen Landtagsabgeordneten Schoof, worin er ankündigt, er werde bei den nächsten Wahlen „die sämtlichen jetzigen national-liberalen Reichstagsabgeordneten aus unserer Provinz bekämpfen, wenn sie sich wieder aufstellen lassen sollten“. Alle diese Reichstagsabgeordneten, erklärt er, haben „uns“ ohne Ausnahme sowohl beim russischen Handelsvertrag wie beim Antrag Kainz im Stich gelassen, und Herr Diederich Hahn habe für die Zukunft bei aller Werthschätzung ihrer Persönlichkeiten politisch kein Vertrauen zu ihnen. Das wären Hofbesitzer Wamhoff, Sanitätsrath Dr. Kruse, Fabrikbesitzer Jorns, Hofbesitzer und Fabrikdirektor Fische, und neben dem Hospitanten Oekonomierath Rothbarth vor allem Herr von Bennigsen, der „Führer“ der national-liberalen Partei. Für die Landtagswahlen liege die Sache allerdings anders. Für den Landtag also scheint Herr Hahn das Vertrauen zu der national-liberalen Partei noch zu haben, das ihm für den Reichstag verloren gegangen ist.

Wie der Hahn, so denkt auch der Schoof, Mitglied der national-liberalen Landtagsfraktion. Ein köstliches Durcheinander und ein drastischer Beweis für den Bankrott des Nationalliberalismus!

Arges Pech hat der national-soziale Reizeprediger Lorenz, weiland Redakteur der sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung“, auf seiner Tour nach Süddeutschland gehabt, wo er die Arbeiter auf national-soziale Manier einzuweisen wollte. In Württemberg haben sich die Arbeiter nicht im Geringsten um ihn bekümmert, und er sah sich stets vor leeren Bänken, so daß er betäubt abzog. In München brachte er es zu einer Versammlung von 100 Personen, vor denen er die „bessere Einsicht“ der National-Sozialen lobte, für eine „Weltpolitik“ eintrat und die Lage der Arbeiter durch Agitation für eine mächtige deutsche Flotte „hob.“ Die meisten sozialistischen Führer feien mit Kurzschichtigkeit belastet. Zwei Tugend Raumannianer jubelten Herrn Lorenz zu. Und nun brach das Ungemach über Herrn Lorenz herein. Unser Genosse Ed. Schmid von der „Münchener Post“ widerlegte das nationale Geschwätz

wohl theoretisch berechtigt sein möge, aber in der Praxis zu großen Schwierigkeiten führen würde.

Von Cuny (M.) hält den Antrag Her zu § 35 für überflüssig und bittet, ihn anzunehmen.

Herbert (S.): Wie ist von sachverständiger Seite gesagt worden, daß auf großen Auswanderungsschiffen die Besatzung oft so klein ist, daß sie im Falle der Gefahr nicht ausreicht, um die Rettungsboote zu besetzen. Liegt keine Gefahr vor, so genügt freilich die geringe Besatzung. Ich meine aber, sie muß auch für den Fall der Gefahr genügen und bitte Sie deshalb, um Annahme unseres Antrages.

Die Anträge Her zu § 34 und 35 werden gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt, die Beschlüsse zweiter Lesung werden angenommen.

Den in zweiter Lesung angenommenen § 48a beantragt die Abgeordnete Wachsmuth und Genossen in folgender Fassung anzunehmen:

„Wer eine Frauensperson zu dem Zwecke, sie der gewerbmäßigen Nutzung zuzuführen, mittels arglistiger Verlockung dieses Zweckes zur Auswanderung verleitet, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft. Neben der Zuchthausstrafe ist der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte anzuschließen; auch kann zugleich auf Geldstrafe von 150 Mk. bis zu 6000 Mk., sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Derselben Strafvorschriften finden auf Denjenigen Anwendung, welcher mit Kenntnis des vom Täter in solcher Weise verfolgten Zweckes die Auswanderung der Frauensperson vorsätzlich befördert; sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnis nicht unter drei Monaten ein.“

Dr. Wachsmuth (S.) begründet den Antrag in längerer intensiven Ausführungen damit, daß das Strafmaß deshalb auf fünf Jahre herabgesetzt sei, um es mit den Strafbestimmungen wegen schwerer Stuppel in Einklang zu bringen.

Dr. v. Buchka (M.) beantragt zu diesem Antrage einen Zusatz, wonach auch im Falle mildernden Umstände auf Geldstrafe von 150 bis zu 6000 Mk. erkannt werden kann.

Dr. Förster (Mittl.) beantragt statt 5 Jahre 10 Jahre Zuchthaus zu setzen. Dieser Antrag findet aber nicht die nötige Unterstützung.

Der Antrag des Abg. Dr. Nachem wird mit dem Zusatzantrage des Abg. Dr. v. Buchka angenommen.

Bei § 50, dem letzten Paragraphen, bezweifelt Förster von Hohenberg (Wesf.) die Verfassungskonformität des Absatzes. Die §§ 49 und 50 machten es mit ihrer Erweiterung der Regierungsbefugnisse einem großen Teile der Abgeordneten unmöglich, für das Gesetz zu stimmen, obwohl ihnen das Wohl der Auswanderer am Herzen liegt. Dieser Theil der Abgeordneten habe ein Recht darauf, daß die Schlussbestimmung vor einem beschlußfähigen Hause stattfinde. Er gebe dem Präsidenten anheim, noch für heute die nächste Sitzung einzuberufen und auf die Tagesordnung in erster Linie das Margarinegesetz zu stellen.

Vizepräsident Schmidt: Das Bureau ist einig, daß das Haus nicht beschlußfähig ist. Wir müssen deshalb abbrechen. Ich beantrage die nächste Sitzung auf heute Nachmittag 3 Uhr an der Tagesordnung: Dritte Beratung des Margarinegesetzes, event. dritte Beratung des Auswanderungsgesetzes.

v. Cuny (M.): Ich erhebe Widerspruch gegen die dritte Beratung des Margarinegesetzes, da nicht die erforderliche Zeit zwischen zweiter und dritter Lesung gewährt ist.

Vizepräsident Schmidt: Sie können jetzt keine Anträge stellen und Widerspruch erheben. Die Sitzung ist geschlossen. Schluß 2,30 Uhr.

Berlin, 8. Mai 1897.

219. Sitzung.

Präsident v. Nol eröffnet die Sitzung um 3 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die dritte Lesung des Margarinegesetzes. In der Generaldiskussion erhält das Wort Herbert (S.): Die gestrige Abstimmung hat das Schicksal des Gesetzes wohl entschieden, und wenn die Herren, die dafür gestimmt haben, noch leugnen, daß sie die Margarine vereinfachen oder verteuern wollen, so kommt es nicht auf ihre Absicht, sondern auf die Wirkung des Gesetzes an. Diese wird jedenfalls eine Vertehrung der Margarine und auch der Butter sein. Man sieht jetzt zu, daß es sich um die Landwirtschaft handelt, nicht um die angeblich bedrohten Arbeiterkreise. Die Herren wollen höhere Butterpreise als eines der kleinen Mittel. Trotzdem wird der Margarinekonsum nach wie vor zunehmen. Die wirtschaftliche Lage drängt gewissermaßen dazu, da leider große Teile der Bevölkerung statt der Butter sich mit Ersatzmitteln begnügen müssen. Die gestrige Abstimmung hat den Eindruck gemacht, als wenn es den Herren gar nicht so sehr darauf ankommt, daß die Butter ein wenig mit Margarine verfälscht wird. Die Verfälschung beginnt bereits auf den Gütern, und deshalb hätten Sie unseren gestrigen Antrag annehmen sollen. Aber die Herren von der Rechten meinen, die Margarineproduzenten mögen befähigt werden, wenn wir nur frei bleiben. Sie haben die Macht, das zu beschließen, und wir werden schließlich noch den Arbeitern empfehlen müssen, überhaupt Margarine statt Butter zu kaufen, denn sie haben keine Sicherheit, daß die Butter nicht mit Margarine verfälscht wird. Bei den Bestimmungen über die Trennung der Verkaufsräume wird es sehr auf die Auslegung ankommen. Werden einfache Brettervorschlüsse genügen? Fordert die Regierung aber ganz verschiedene Verkaufsräume, dann ist eine schwere Schädigung der kleinen Leute unausbleiblich. Die Herren von der Rechten sind mit kleinen Abschlagszahlungen nicht zufrieden gestellt; sie wollen die Müllerkessel, womöglich den Reichstanzkessel — dabei schädigen sie die Interessen des Mittelstandes. Aber bei den nächsten Wahlen werden viele von Ihnen auf der Strecke bleiben und an ihre Stelle, um im Hofen zu reden, vaterlandlose Wesen geschickt werden. Sie arbeiten also nur für uns. Wegen den Betrug sind auch wir. Wenn die Bestimmung über die getrennten Verkaufsräume nicht vorhanden wäre, würden auch wir für das Gesetz stimmen; aber mit dieser Bestimmung lehnen wir es ab. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Richter (Sv.): Wir nehmen vor allem Anstand an der Trennung der Verkaufsräume in den Städten über 5000 Einwohner; auch die latente Färbung halten wir so lange für gefährlich, als nicht ein absolut sicheres Mittel gefunden worden ist. Endlich haben wir Bedenken gegen die Strafbestimmungen. Eine strenge Handhabung der Vorschriften des Nahrungsmittelgesetzes würde genügen, den Betrug so gut wie unmöglich zu machen.

Wenig (Sv.) erklärt, daß seine Freunde gegen das Gesetz stimmen werden.

Kettich (S.): Herr Herbert ist den Beweis dafür, daß das Gesetz die Margarine verteuern würde, schuldig geblieben. Das Gesetz ist besonders im Interesse der Arbeiter gemacht. (Rachen links.) Auch daß die Butterproduzenten die Butter fälschten, wird er nicht beweisen können. Ich fordere ihn auf, den Beweis zu führen, er wird höchstens einzelne Fälle aufzählen können.

v. Grand-Ry (S.): Niemand unter den Freunden des Gesetzes will den ganzen Stand der Händler als Betrüger hinstellen. Es sind aber viele Händler schwer bestraft worden, was nur beweist, daß es in jedem Stande schlechte Leute giebt. Die Vorschriften des Nahrungsmittelgesetzes genügen nicht. Wir wollen keine Vertehrung der Butter, aber auch die Margarine wird nach dem Inkrafttreten des Gesetzes nicht verteuert werden. Zudem ist der Gewinn der Margarinefabrikanten ein so ungeheurer, daß diese eine Vertehrung auf sich nehmen und sie nicht auf das Publikum abwälzen werden.

Dr. Krüze (M.): Der weitaus größte Theil meiner Freunde wird, wenn die Trennung der Verkaufsräume aufrechterhalten wird, gegen das ganze Gesetz stimmen. Ueber die Wirkung des Gesetzes ist sich heute noch kein Mensch im Klaren. Es sollte sich nur gegen

die Täuschung des Publikums richten, die Bestimmung über die Trennung der Verkaufsräume aber trägt den Stempel der Eitelkeit gegen die Verkäufer.

Schulze-Henne (M.) tritt für das Gesetz im Namen der Minderheit seiner Fraktion ein.

Herbert (S.) weist die Behauptungen der Abg. Kettich und Grand-Ry zurück. Bei den Wägern beginnt bereits die Fälschung, das ist unabweisbar. Nachdem Sie (zur Rechten) Ihren Mund in Sicherheit gebracht zu haben glauben, sind Sie nicht mehr beschlußfähig. (Zur Rechten! links.)

Die Generaldiskussion wird geschlossen.

§ 1 wird debattellos genehmigt, ebenso die §§ 2 und 3.

Bei § 4 haben die Abg. Kettich und Genossen eine Aenderung formeller Natur beantragt.

Die Abg. Herbert und Wurm (Sv.) beantragen, in dem § 4 die entscheidenden Worte „Ausgenommen von dieser Bestimmung ist in Orten mit weniger als 5000 Einwohnern der Kleinhandel“ zu streichen und zu ersetzen durch „Unter diese Bestimmung fällt nicht“. Damit würde die Vorschrift über die Trennung der Verkaufsräume für den Kleinhandel aufgehoben sein.

Wurm (Sv.): Im Gegenlage zu dem Abg. Kettich und Gen., die nur für anstehende Leichtsinn verschiedene Größe Erleichterungen schaffen wollen, habe ich den Antrag gestellt, die Kommissionsbeschlüsse wieder heranzustellen, wodurch die Trennung der Verkaufsräume in Städten über 5000 Einwohner wieder aufgehoben wird. Wir sind der Meinung, daß der Betrag nicht im Mindesten vergrößert wird, ob getrennte Verkaufsräume vorhanden sind oder nicht. Ich habe aber den Eindruck bekommen, daß Gründe bei den Herren von der Rechten überhaupt nicht mehr maßgebend sind. Sie wollen und müssen ein Gesetz machen, weil sie es den Vätern einmal versprochen haben. Die traurigen Erfahrungen mit dem Gesetz werden Sie am eigenen Leibe machen. Wir werden mit der Rechten links das ganze Gesetz ablehnen, wenn § 4 in Ihrem Sinne durchgeht. (Bravo! links.)

Der § 4 wird in der von dem Abg. Kettich beantragten Fassung gegen die Stimmen der Linken und des größten Theils der National Liberalen angenommen. Der Antrag Wurm-Herbert ist nicht gefaßt.

§ 5 und § 6 werden debattellos genehmigt. In § 7 beantragen die Abgeordneten Wurm und Herbert, die ersten Sätze des § 7 wie folgt zu fassen: „Wer Margarine, Margarintalg oder Kunstbutter gewerbmäßig herstellt oder vertritt, Margarine, Margarintalg oder Kunstbutter vertreibt oder“

Dieser Antrag wird jedoch zu Gunsten des von dem Abg. Buchka eingebrachten Antrages, über die Worte des Paragraphen „oder vertreibt“ nicht gebilligt abzunehmen, zurückgezogen.

Bei der Abstimmung werden die drei Worte einstimmig gefaßt. Zweck ist die im Paragraphen vorgeschriebene Kennzeichnung auf der Verpackung bedenklich.

Die §§ 8 und 9 werden debattellos genehmigt, ebenso die Fassung und die Reihenfolge des Gesetzes.

Die Gesamtstimmabstimmung über das Gesetz soll namentlich sein v. Levetzow (S.) nicht ein, daß Änderungen im Gesetz heute vorgenommen seien, daß also die Gesamtstimmabstimmung heute nicht zulässig sei. (Zur Rechten! links.)

Präsident v. Nol: Es ist nun die Gesamtstimmabstimmung ein anderes Mal vorgenommen werden.

Tamit ist die Tagesordnung erledigt. Nächste Sitzung: Dienstag, 11. Mai, 2 Uhr. Dritte Lesung des Margarinegesetzes. Erste Lesung des zweiten Nachtragsetats. Petitionen und Kommissionsberichte.

Lübeck und Nachbargebiete.

10. Mai.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, A. D. Feh, H. M. Th. Wahrdt, J. P. S. Kamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Bangert ist der Bezug streng fernzuhalten. Anträgen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Zum Möbelstickerstreik. Die Unterstützung, welche den Streikenden gezahlt wird, ist um 2 Mk. erhöht worden. Die Unterstützung wird lediglich vom Holzarbeiter-Verbande aufgebracht.

Ueber das Verbandsorgan der Eisenbahner hat die „Eisenb.-Ztg.“ aus irgend einem Blatt Stumm-Bismarck'scher Richtung folgende interessante Notiz entnommen:

Ein neues revolutionäres Organ, das der Propaganda unter den Eisenbahnarbeitern dienen soll, ist dieser Tage unter dem Titel „Werk der Eisenbahner“ erschienen und soll gleichzeitig als offizielles Organ des neugegründeten sozialdemokratischen Eisenbahnarbeiter-Verbandes dienen.

„Revolutionäres“ Organ ist gut gesagt. Von dem Inhalte des Blattes hat sich die „Eisenb.-Ztg.“ natürlich ebensowenig Kenntnis verschafft, wie von den Sitzungen des nach ihrer Ansicht „sozialdemokratischen“ Verbandes.

Einen politischen Wochenbericht leistet sich regelmäßig der „General-Anzeiger.“ Was darin dem geduldeten Leser geboten wird, mag nachstehender Satz zeigen:

„Der parlamentsmüde Reichstag nöthigte in der vergangenen Woche nur wenigen Reichsboten ein wenig Intesse ab; in Folge dessen litt das stolze Haus am Thiergarten an chronischer Abgeordneter-schwindsucht.“

In der vergangenen Woche hat Deutschland bekanntlich das seltenste Schauspiel erlebt, den Reichstag einmal beschlußfähig zu sehen. Das Haus war in Folge der agrarischen Interessen berührenden Tagesordnungen stark besucht. Dem „General-Anzeiger“ ist davon nichts bekannt.

Die Identität des am 2. ds. M. auf dem Marienkirchhofe plötzlich am Herzschlage verstorbenen 70jährigen Mannes ist nunmehr festgestellt. Es handelt sich um den Bühnen-Joachim Greve aus Schlagsdorf.

Wieder Eintr. Ein Bäckerknecht hat seinem Meister 3,80 Mark unterschlagen und für sich verbraucht. Er ist zur Anzeige gebracht worden.

Gestohlen wurden einem Kellner aus einem verschlossenem Korbe ein Zwanzigmarkstück; einem Goldschmiede eine goldene Remontoir-Damenuhr No. 9862.

Die Generalversammlung des Sanitäts-Verbandes tagte am Freitag den 30. April ds. J. im Vereinshaus. Die Verlesung der Präsenzliste ergab das Fehlen der Maler, Seefahrer und Wagenbauer. Der Rassenbericht ergab an Einnahme bei der Veranstaltung 17,30

Mk. 112,09, an Ausgabe Mk. 94,70, Saldo Mk. 17,39. Die Einnahme der Familienversicherung betrug Mk. 2807,91, die Ausgabe Mk. 2778,06, Saldo Mk. 29,85. Die Mitgliederzahl betrug 1791. Die Einnahme der Medizinkasse betrug Mk. 438,09, die Ausgabe Mk. 437,50, Saldo Mk. 59,59. Beim Punkt „Verschiedenes“ wurde beschlossen, daß an Mitglieder, die 3 Monate Krankenunterstützung bezogen haben und einer Unterstützung aus dem Invalidenfonds bedürftig sind, der Vorstand solche bewilligen kann. Ein Antrag des Vorstandes, Liquidationsscheine in Gemäßheit § 5 Abs. 9 des Unfallversicherungsgesetzes auf Verbandskosten anzuschaffen, wurde angenommen, ferner wurde beschlossen, seine für Unfalltaten zwecks Feststellung des Lohnes der Verletzten drucken zu lassen.

Eine öffentliche Zimmerer-Versammlung fand am Donnerstag voriger Woche im Vereinshaus statt. Genosse Kube-Charlottenburg referierte über das Thema „Die Lohnkämpfe im Zimmerer Gewerbe Deutschlands und was lehren uns dieselben?“ in einem längeren, beifällig aufgenommenen Vortrage. Leider war der Besuch ein sehr geringer, was ernste Klage verdient. Will sich die Mehrheit der Zimmerer etwa jetzt auf die Bärenhaut legen? Das könnte sich schwer rächen.

Falsifikat. Ein falsches Zweimarkstück mit der Jahreszahl 1877 und dem Münzzeichen A ist von einer hiesigen Frau vereinnahmt und dem Polizeiamt übergeben worden.

Eine praktische Erfindung haben der Gärtner Herr C. Grobener, Schwantauer Allee 43, und der Zimmermeister Herr J. Rehts, Friedenstr. 63, gemacht, nämlich einen Sagenpanzer auf 2 gewundenen Drähten mit Schraubspindel und Schraubenmutter, welcher die feinste Nachspannung des Sägenblattes möglich macht. Die Sägen haben den Gebrauchsmusteranspruch genommen und ist die Erfindung unter Nr. 73170 eingetragen. Die Sparten werden sehr billig sein.

Gewichtsbezeichnung. Auf Grund eines Beschlusses des Bundesrathes vom 8. April d. J. verordnet der Senat, daß im amtlichen Verkehr, sowie bei dem Unterricht in den öffentlichen Lehranstalten als Bezeichnung für 100 Kilogramm das Wort „Doppelpfund“ mit der Abkürzung „dz“ in Anwendung gebracht werde.

Wahl. Am 5. d. Mts. hat der Senat Johannes Heinrich Christoph Lüth an Stelle des nach dreißigjähriger Amtsdauer auf seinen Antrag ausscheidenden Eduard Johannes Friedrich Ebers zum bürgerlichen Deputirten und Bezirkspfleger bei der Armenanstalt erwählt.

Cokesverkauf. Während des Sommerhalbjahres erleidet der Cokesverkauf auf Gasanstalt I (Moisklinger Allee) keinerlei Unterbrechung. Es werden daarbij Cokes in jeder gewünschten Menge abgegeben.

In das Handelsregister ist eingetragen am 7. Mai 1897 auf Blatt 1990 die Firma „S. Theophile.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Hermann Wilhelm Sophus Theophile, Kaufmann in Lübeck.

Wandsbek. Die Mohrenwäsche des Wandsb. Boten an dem prügeln den Polizeichef wird vom „Wandsb. Stadtbl.“ gebührend gekennzeichnet. Mit Recht macht das Blatt auf das Absurde der Darstellung des „Boten“ aufmerksam, wonach der juristisch gebildete Stadtrath eine geringfügige Ungesetzlichkeit (der geprügelte Postbeamte hatte sich am Ostermarkttage an einer Schlägerei beteiligt) durch eine weit größere, nämlich durch eine Mißhandlung sühnen wollte. Gegenüber der Darstellung des „Boten“: „Vollstedt erschien, gelobte reumützig und unter Thränen Besserung und bat den Polizeichef, weitere Schritte gegen ihn zu unterlassen, weil er sonst Gefahr laufe, seine Stellung zu verlieren“, bemerkt das „Stadtbl.“: „Die Szene hat sich folgendermaßen zugetragen: Als Vollstedt in das Zimmer des Herrn Schow eintrat, ging dieser ihm entgegen, faßte ihn am Kinn und sagte: „Na, Freundchen, Du bist es! Na, warte, Schlingel!“ Hierauf erfolgte ein längeres Einreden auf Vollstedt, das besonders mit dem Hinweis, daß er dem Gefängnis für diesmal entronnen sei und daß er seine Stellung hätte verlieren können, schloß. Von alledem hat nicht Vollstedt, sondern Herr Schow gesprochen. Daß V. „reumützig und unter Thränen Besserung“ versprochen hat“, ist nicht richtig. Die Thränen flossen ihm vor Schmerz bei der barbarischen Züchtigung, die noch einmal anzuführen unseren sittlichen Gefühlen widerspricht. Wieso Herr Schow, ein gebildeter Mann, einen 23-jährigen Menschen mit „Du“ anzureden sich nicht entschlagen kann, wirft auf die Art des Falles auch ein bedenkliches Licht.“

In welcher rührender Weise Stadtrath und Polizeichef Schow für das fernere Wohl der von ihm geprügeln den jungen Leute sorgt, davon zeugt, daß er diese aufforderte, ein genaues Verzeichniß über Einnahme und Ausgabe zu führen und sich mit dieser Aufstellung Sonntags Nachmittags in seiner Wohnung sehen zu lassen. Dem mißhandelten Postbeamten V. hat Stadtrath Sch. auch eine diesbezügliche Weisung zugehen lassen. Bei dieser gewiß sehr uneigennütigen Handlungsweise meinte Herr Sch.: „Wenn V. später ein prächtiger Junge sein werde, habe er es ihm zu danken, und er würde ihm auch dankbar sein.“ Dieser „Junge“ zählt jetzt schon 23 Jahre. Wir glauben, meint das „Wandsb. Stadtbl.“, diesen Charakterzug des Herrn Schow nicht verweigern zu dürfen, damit das Gesamtbild ein vollständiges werde.

Weiter meldet das „Wandsb.“ über die „ideellen Absichten des Herrn Schow! Wir haben schon erwähnt, daß uns bereits vor längerer Zeit Mittheilung gemacht wurde von einem Vorfall, ähnlich dem mit dem Postbeamten, der jetzt das Maß zum Ueberlaufen gebracht hat. Da-

maß handelte es sich um einen Schuhmachergesellen aus Hütten in Westfalen, der bei einem hiesigen Meister in Arbeit gewesen war. Er hatte an seinen jüngeren Bruder einen Brief gerichtet, in dem er die Freuden der Stadt Hannover schilderte, wofür er sich einige Zeit aufhalten wollte. Dieser Brief war seinem frommen katholischen Onkel in Hütten in die Hände gerathen, der nun, besorgt um das Seelenheil seines Neffen in der Nähe des Ständenpfluges Hamburg, den Brief der Wandsbeker Polizei übersandte mit dem Ersuchen, den Briefschreiber auf's Korn zu nehmen. Herr Schow nahm sich denn

auch des jungen Menschen liebevoll an, zitierte ihn Abends in seine Wohnung und vollstreckte an ihm die gleiche Exekution, wie jetzt bei dem 23jährigen „Post-Schlingel.“ Später ließ der Polizeichef den jungen Mann noch wiederholt zu sich bescheiden, derselbe leistete aber der Einladung keine Folge und sollte deshalb eines Tages zwangsweise durch zwei Polizeibeamte Herrn Schow zugeführt werden. Er ging dann freiwillig und bekam vom Polizeichef diesmal nur eine Strafpredigt, weil er noch nicht an seinen Onkel geschrieben und „Abbitte“ geleistet hatte. — Wir trugen damals Bedenken, den Sachverhalt zu veröffent-

slichen, der uns unglaublich erschien, und erwarteten, daß der Mißhandelte Anzeige von dem Vorfalle erstatten würde. Heute sind die Zweifel an der Richtigkeit dieser Darstellung des Vorfalles geschwunden.

Sternshaus-Biehmarkt.

Hamburg, 8. Mai.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 350 Stk., davon vom Nord- — 57 vom Süden — 5 Stk. Preise-Verhandlungen: Schweine 45 — 47 Pf. leichte 47 — 48 Pf., Saugen 34 — 39 Pf. und Ferkel 44 — 48 Pf. pr. 100 Stk.

Wer sich einrichten **will**
Wer heirathen **will**
Wer Geschenke machen **will**
Wer Geld sparen **will**

Der gehe in den **Riesen-50-Pf.-Bazar**

Breitestraße 51

und wird Seder etwas Passendes dort finden.

Riesen-50-Pf.-Bazar Lübeck, Breitestr. 51

Abtheilung **Emaillirte Waaren.**

Cimer extra große	85 Pf.
Kaffeekannen große	50 „
Milchkannen große	25 „
Augenpfannen mit Zinn	25 „
Teeekannen extra große	50 „
Wasserkessel von	55 Pf. an
Kochtöpfe	40 „
Wannen	50 „
Waschkannen	50 „

Abtheilung **Holzwaaren.**

Sackbretter, große	25 Pf.
Fleischklopper	20 „
Kuchentroller	20 „
Stiefelzieher	6 „
Wäscheklammern, 60 St.	25 „

Abtheilung **Bürsten- u. Besenwaaren**

Abseifbürsten, gr., 3 St.	50 „
Leinwagen, extra gr., „	25 „
Wischbürsten, „	25 „
Handfeger, reine Haare, „	30 „

Ein grosser Posten Tassen

echt Porzellan.

Nur so lange Vorrath

5 Paar 50 Pf.

Zu vermieten ein freundliches Parterrelogis mit oder ohne Beköstigung. Mitterstr. 39.

Zu vermieten 1 bis 2 gut möblierte Zimmer an 1 oder 2 junge Leute. Schwabenschanzstr. 16.

Logis für junge Mädchen. Mengstraße 41, 1 Treppe.

Gesucht per sofort 2 Laufburschen. Walthaus „Goldene 33“.

Zu verkaufen kleines Haus in der Mitterstr., 2 Wohnungen, à 3 Zimmer, Küche, Keller, etwas Garten. Preis 6200. Vrg. gering, Resta. fest. Näh. Hansstr. 36 a, Et.

Meinen werthen Freunden und Bekannten, sowie einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage **Glockengießerstraße 6** eine

Colonialwaaren = Handlung eröffnet habe und bitte um gütige Unterstützung. Hochachtungsvoll

J. Ziegenbein Wwe. Lübeck, den 7. Mai 1897.

Empfehle mich allen Freunden und Genossen zur Anfertigung aller Sorten Schuhe und Stiefel nach Maß.

Ebenso werden **Reparaturen** schnell und gut zu billigsten Preisen ausgeführt.

J. Kalkhorst, Schuhmacher, Schwartauer Chaussee 25 e, Wilhelmshöhe.

Caffeemischung Pfund 80 Pfg.

H. Wichmann, Engellwisch 38.

Freihändiger Verkauf

von Herren- und Knaben-Garderoben, Arbeitshosen, Joppen, beste Rosen, Winter-Paletots, Winter-Joppen, Buchs. Färb. für Rechnung, wen es angeht, zu erkauflich billigen Preisen. Verkauf von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr. **J. C. B. Schmehl,** Auktionator und Taxator, Hundestraße 41.

Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehilfen.

Eine Zeitschrift zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehilfen. Von **Richard Lipinski.** Preis 25 Pfg.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die **Adler-Brauerei.** Inh.: **G. Teichgräber.**

Umsturz und Socialdemokratie

Stenographischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen über die Umstürzvorlage.

Preis gebunden 80 Pf., broschirt in 5 Heften 60 Pf.

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneilose und operationellose Heilkunst, Leipzig. Begründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.

Diagnose nach dem Gesichtsausdruck. Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.

Gute Heilerfolge.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floßplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, **Die neue Heilwissenschaft.** 29. deutsche Aufl. (54. Tausend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—. Erschienen in 25 Sprachen.

Louis Kuhne, **Bin ich gesund oder krank?** 14. Aufl. Preis Mk. —, 50. Erschienen in 10 Sprachen.

Louis Kuhne, **Kindererziehung.** Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis Mk. —, 50.

Louis Kuhne, **Cholera, Brechdurchfall** und deren Heilung. Preis Mk. —, 50.

Louis Kuhne, **Gesichtsausdrucks-kunde,** meine neue Untersuchungsart. Preis Mk. 6.—, eleg. geb. Mk. 7.—.

Louis Kuhne, **Kurberichte aus der Praxis** nebst Prospekt. 25. Aufl. Unentgeltlich.

Flüssige Kohlenäure

empfehlen **Lübeck. Otto Schweichler.**

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an Die Druckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 50.

Grosse Auction!

heute Dienstag den 11. Mai, Morgens 9 Uhr anfangend in der Hundestr. 41 über: Mobilien und Waaren aller Art, ein echtes Vertikow, neue und alte Commoden, Kleiderschränke, eine Schatulle mit Kassa, 2 Standhochstühle, Bettstelle mit Sprungfeder-matratze, Tische, Stühle, ff. Cigarren, Mäusen, Seife, Normalhänden und Hosen, Buchstempel zu Anzeigen, Herren-, Jünglings- und Knaben-Kuzüge, Wälder, Handharmonika und vieles nicht Genannte mehr. Weitere Zusendungen werden Hundestraße 41 erbeten. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr. NB. Die Anzüge werden auch freihändig zu Auktionspreisen verkauft. **J. C. B. Schmehl,** Auktionator und Taxator.

Achtung Holzarbeiter!

Die nächste **Mitglieder-Versammlung** findet Umstände halber nicht Dienstag, sondern **Donnerstag den 13. Mai** im Vereinshaus, Johannisstraße 50 statt.

Tages-Ordnung.

1. Der Stand des Streits.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Die Versammlungen beginnen von nun an **Abends 8 Uhr.** Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist notwendig.

Mir ersuchen dringend, die **Maifest-Nummer** bis längstens **den 12. d. Mts.**

mit unserer Expedition zu regeln. **Friedr. Meyer & Co.**

Oeffentliche Kartell-Versammlung

am Mittwoch den 12. Mai Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung:

1. Die Lohnbewegung der Holzarbeiter.
2. Bericht der Kommission betreffs Aenderung des Regulatoriums und Berathung desselben.
3. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist dringend notwendig. Die Versammlung wird präcise eröffnet. Die Lokalkommission der Holzarbeiter ist hierzu eingeladen.

Der Vertrauensmann.

Berband der Fabrik-, Land-, Hülsen-arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung

am Dienstag den 11. Mai Abends 8 1/2 Uhr bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.** Tagesordnung:

Innere Verbandsangelegenheiten. Fragekasten. Verschiedenes. NB. Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliebes, zu erscheinen. **Die Ortsverwaltung.**

„Stadt Stockholm“ Engelsgrube 87 Damen-Kavalle.

St. Lorenz-Liedertafel

Socialer Abend

am Freitag den 14. Mai im **Concerthaus Flora.** Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pfg. Einführung gestattet. **Der Vorstand.**

Am Fahrkartenschalter.

(Betrachtungen eines Eisenbahnbeamten.)

Was erlebt nicht alles der Schalterbeamte, der täglich sich mit reisenden Menschen aller Gemüthsstimmungen und Arten befassen muß; mit solchen, die zum ersten Mal eine Reise mit der Eisenbahn riskiren und das Fahrgeld in Papier eingewickelt überreichen, nachdem sie eine Stunde lang das geschlossene Schalterfenster belagert und durch einige Hustenanfälle ihre Anwesenheit bekundet hatten, aber auch mit solchen, die voraussetzen, der Beamte müßte es ihnen an der Nasenspitze absehen, wohin und in welcher Wagenklasse sie befördert zu werden wünschen. In seiner Praxis wechseln Grobheiten mit Artigkeiten.

„Leipzig Dritter“ fordert Frau Doktor A. „Einfach oder Retour?“ fragt darauf der Beamte. „Retour, gewiß, ich will doch nicht in Leipzig bleiben“, entgegnete die Gefragte.

„Leipzig Zweiter“ fordert Frau Kommerzienrath B. Wiederum erfris aus dem Schalter: „Einfach oder Retour?“ „Einfach, freilich, ich habe nichts von Retour gesagt“ repliziert gereizt die „Gnädige.“

„Zwei einfache Retourbillette Berlin“, verlangt die nun folgende Frau Bäckermeister K. Daß sie solche „dritter Klasse“ meint, ist nach ihrer Ansicht ganz natürlich.

Nach ihr kommt Herr N. und wünscht dem Umtausch von 2 1/2 Karten dritter Wagenklasse, indem er mit heißem Bemühen den Beamten davon zu überzeugen sucht, daß er ganz ausdrücklich „Zweiter“ verlangt habe.

Den Neigen schließt Frau Justizrath P., die eiligen Schritte auf den Schalter zuläuft:

„Herr Kassirer, erreiche ich noch den Kasseler Zug?“ — In einer Minute wird er abgehen. — „Dann bitte rasch eine Fahrkarte! rasch!“ — „Wohin denn, wenn ich fragen darf?“ — (Pillit) „Nun, nach Kassel!“ — „Zweiter oder dritter Klasse?“ — „Einfach oder Retour?“

„Retour, zweiter Klasse.“ (Sie bezahlt, wirft dem begriffslustigen Kassirer rasch noch einen Blick zu, der etwa befragen soll, daß sie es nicht nötig hätte, dritter Klasse zu fahren, läßt Schirm und Handschuhe am Schalter liegen und eilt nach dem Bahnsteig.)

Es klopft. Am Schalter stand eine alte Frau, die mich frug, was die einfache Fahrt nach A. kostet. Ich nannte ihr den Preis: „Dreißig Pfennige.“ — „Was? Dreißig Pfennig.“ erwiderte sie, „so viel geb' ich nicht!“ sprach's und trabte von dannen. Fünf Minuten später klopfte es wieder; abermals stand das alte Mütterlein draußen und sagte: „Ich will ihm 20 Pfennig geben für die Karte, mehr geb' ich nicht, sonst lauf' ich. Mein Einwand, daß die Karte mich selbst 30 Pfennige koste und unter dem Selbstkostenpreis bei uns nicht verkauft werden dürfe, hatte auf sie keine Wirkung; sie blieb dabei, daß ich „das Ding“ ganz gut für 20 Pf. geben könnte, ich hätte „so Dinger“ noch genug und sitzen und auf eines mehr oder weniger würde es doch nicht ankommen, was blieb mir übrig, um die Alte los zu werden? Ich bot ihr die Karte für 25 Pf. und nach einigem Hin und

Her war der Handel abgeschlossen. Die Differenz mußte ich natürlich tragen. Eines aber ist sicher, sollte unsere biedere Alte wieder die Eisenbahn benutzen, mehr als die Hälfte des Fahrpreises wird sie nicht bieten und Niemand mehr wird sie überzeugen vermögen, daß Fahrkarten nicht „unter dem Selbstkostenpreis“ verkauft werden können.

Vor einem halben Jahre erlebte ich einen nicht weniger heiteren Fall. Ein etwa 17-jähriges Mädchen forderte:

„Ein Bilet.“ — „Wohin denn, mein Kind?“ — „Nach Höchst.“ — „Höchst Einfach?“ — „Nein, Retour.“ — „Eine Mark siebenzig Pfennige!“ — „Was? Eine Mark siebenzig? Ich habe doch immer nur Eine Mark Behn bezahlt?“ — „Ja, Eine Mark Behn“, entgegnete ich, „das ist der Preis für die einfache Fahrt, Sie wollen doch Retour?“ — „Ja, nur Retour“, erwiderte sie, „hierher bin ich zu Fuß gegangen!“

Einem Kassirer zu M. — einer bekannten Persönlichkeit — passirte Folgendes: Er liebte es während der kalten Jahreszeit zu seiner Stärkung ab und zu ein Gläschen guten Cognacs zu sich zu nehmen. Einige Bekannte wußten dies und beim Lösen der Fahrkarten mußte der Beamte gar oft mit einem gefüllten Gläschen herausrücken. So war es auch an einem kalten Wintermorgen. Als zwei seiner Freunde frierend den Schalter betreten, holte der Beamte die Flasche hervor, überreichte die Fahrkarten und stellte auf jede ein Gläschen Cognac, welches die Weiden mit Wohlbehagen schlürften. Ein Baueremann folgte. Als ihm der Beamte die Karte nach der gleichen Station aber ohne Gläschen hinausgab und denselben Preis verlangte, wie ihn die beiden Vorgänger bezahlten, erklärte er, daß er ebenfalls ein „Schnäpchen“ haben wollte; er habe dasselbe Recht wie die Anderen und kein Geld sei gerade so viel werth als das anderer Leute. Die Freunde unterstützten den Bauer in seinem vermeintlichen Rechte und forderten ihn auf, die Sache in's Besonderebuch einzuschreiben. Das leuchtete ihm ein. Der Bauer bekannte aber, daß er des Schreibens nicht mächtig sei, er wolle aber die Sache seinem Bürgermeister mittheilen.

Auf der Kopstation einer heftigen Nebenbahn ist es vorgekommen, daß beim Frühzug der einzige Passagier — ein Drehorgelmann — seine kurz zuvor gelöste Fahrkarte dem Schalterbeamten zurückbrachte und das Fahrgeld zurückverlangte. „Es ist sonst kein Mensch da, der mitfährt“, sagte der Drehkünstler, „wegen mir allein braucht auch nicht gefahren zu werden!“ sprach's und schlug sich seitwärts in die Wäsche.

Zu Wiesbaden führen in der Vorhalle des Bahnhofes zwei Thüren, eine links, eine rechts. Kam da zu einem vielbenutzten Zuge ein Westerwälder Bäuerlein, bepackt mit Senf und Sachbündel und versuchte lange Zeit vergeblich an der mit „Ausgang“ bezeichneten Stelle des Schalterzugangs — gegen die Weggehenden schiebend das Schalterfenster zu erreichen. „Gehen Sie hinten herum“, rief ihm der Kassirer zu. „Stalt nun sich links den Zugehenden anzuschließen, verschwand er durch die Seitenthüre links, kam nach zwei Minuten durch die Seitenthüre rechts wieder herein, stellte sich naturgemäß auf seinen alten Platz und schob von Neuem gegen die Weggehenden. „Lassen Sie doch die Leute durch und

gehen Sie hinten herum“, rief ihm zum zweiten Male der Beamte zu. Wieder verschwand das Bäuerlein. Dieses Mal durch die Thüre rechts!

Alle waren abgefertigt; draußen hatte der Zug schon zur Abfahrt gepfiffen und der Beamte wuschte sich ob der gehaltenen Anstrengung den Schweiß von der Stirne, da kam zur Thüre links das gepackte Bäuerlein herein, raunte an den Schalter und erzählte dem Beamten, daß er jetzt schon zwei Mal um den Bahnhof herumgelaufen sei, ohne den richtigen Biletladen zu finden. — Tableau!

Soziales und Partei-Leben.

Die „Königsberger Volkstribüne“, die bisher einmal wöchentlich erschien, wird seit 1. Mai drei Mal die Woche herausgegeben.

Altona. Arbeiter-Risiko. Ein Opfer seines Berufes ist ein Gerber geworden, der in einer hiesigen Lederfabrik beschäftigt war. Er zog sich vor kurzer Zeit die seltene aber heimtückische Milzbrand-Krankheit zu, und zwar durch Uebertragung von dem Fell eines mit gleicher Krankheit behaftet gewesenen Thieres. Er wurde ins städtische Krankenhaus gebracht, wo er gestern seinem Leiden erlegen ist. Ein gleicher Fall hat vor einigen Wochen den Tod eines Arbeiters herbeigeführt.

Kiel. Vom Tischlerstreik. In der Mittwoch-Verammlung wurde durch die Abstimmung der seit etwa drei Wochen währende Tischlerstreik zu Ende geführt. Und zwar wurde in geheimer Abstimmung folgende Abmachung mit den Meistern mit 153 gegen 30 Stimmen gutgeheißen: „Auf Grund des zweiten Vergleichsvorschlages des Eingangsamtes zu Kiel, welcher nach einigen Abänderungen von den Parteien angenommen, ist der seit dem 14. April er. geführte Tischlerstreik aufgehoben. Die Arbeitgeber sowohl wie die Arbeitnehmer des Tischlergewerbes für Kiel und Gaarden sind verpflichtet, solange von dem Ausschusse noch kein weiterer Arbeitsvertrag, nachstehenden Bestimmungen gemäß, ausgearbeitet ist, dieselben zu halten. 1) Der Normallohn wird für Möbelsarbeit auf 38 Pf., für Bauarbeit auf 40 Pf. pro Stunde festgesetzt, doch steht dem Arbeitgeber frei, an durchaus unerfahrene und durchaus untüchtige Gesellen weniger, jedoch nicht unter 35 Pf. zu zahlen. Die Arbeitgeber verpflichten sich, für die Aufrechterhaltung dieses Vertrages einzutreten. Sollten Verstöße gegen denselben oder sonstige Streitigkeiten vorkommen, so sind solche von dem beiderseitigen Ausschusse zu regeln. 2) Für Ueberstunden wird ein Zuschlag von 25 pCt. gewährt. 3) Die Arbeitnehmer nehmen nach Abschluß der Vereinbarung die Arbeit wieder auf. Die Arbeitgeber verpflichten sich zur Annahme von Arbeitern, soweit Arbeit vorhanden ist, und keinen Arbeitssuchenden um deswillen, weil er sich am Streik betheiligt hat, abzuweisen. Ebenso verpflichten sich auch die Arbeiter, diejenigen, welche am Streik nicht betheiligt gewesen sind, unbelästigt zu lassen. 4) Die Arbeiter treten unter denselben Lohnverhältnissen wie bisher in Arbeit, jedoch wird denjenigen, welche bisher einen Lohn von 40 Pf. oder weniger pro Stunde bezogen haben, eine Zulage von 2 Pf. pro Stunde ge-

Als Stefan, der nicht eher zur Ruhe gehen mochte, ehe er nicht vorher nach dem Freunde gesehen, einige Minuten später mit der Frau Meisterin eintrat, fanden sie ihn fest eingeschlafen. Stefan nahm den angefangenen Brief, er wollte Franz nicht mehr wecken und fügte deshalb selbst rasch einige freundlich-trostvolle Worte hinzu, dann kouvertierte er denselben und schrieb die Adresse.

„Ich will ihm das besorgen“, sagte im Flüsterton die Frau, „heute ist die Post längst geschlossen und morgen müßt ihr zeitig auf den Marsch, wer weiß, wann Ihr dazu kämet, ihn aufzugeben.“

Stefan übergab ihr vertrauensvoll den Brief, dann nahm er Franz in seinen Arm und trug ihn mehr, als er ihn führte, in die Kammer, in welcher die Kameraden bereits schnarchten. Franz stammelte einige unzusammenhängende Worte, ohne indeß völlig zu erwachen, und als ihn Stefan auf das Stroh gelegt und ihn mit dem Mantel zugebedt hatte, schlief er schon wieder den festen, traumlosen Schlaf der Erschöpfung. Stefan drückte der Frau die Hand und suchte hierauf sein Lager in der Scheune auf; auch er bedurfte der Ruhe, wie alle übrigen.

Eben brach der Tag an, als Reveille geschlagen wurde. Es dauerte nicht lange, so waren die Soldaten fertig und begannen sich auf dem Marktplatz, vor dem Quartier des Kompaniekommandanten, zu versammeln. Die Musikkapelle wurde hier aufgestellt und spielte eine lustige Weise. Auf dem Plage wurde es immer lebendiger; die Burtschen, ihre Tournister auf dem Rücken, das Gewehr in der Hand, liefen hin und her, riefen einander zu und drängten sich gruppenweise um den Karren des Marktenders, der ihnen Branntwein ausshenkte. Man sah überall fröhliche, muntere Gesichter, man hörte Lachen und Scherzworte, Wisz und Laune herrschte unter ihnen. Sie hatten zu Abend gegessen und sie hatten sich aus-

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(60. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Franz sagte nichts, er dankte wieder nur mit den Blicken und griff gierig nach dem Brode, in das er so gleich hineinbiß. Die Bäckermeisterin schenkte ihm ein Glas Wein ein; er leerte es auf einen Zug, sie füllte es abermals.

Als Franz Hunger und Durst gestillt hatte, sagte sie: „Na, jetzt kann er auch die Füße aus dem Wasser nehmen.“

Im nächsten Augenblicke hatte sie ein Tuch ergriffen, und vor dem jungen Mann auf dem Boden nieder-knieend, trocknete sie, noch ehe er es hindern konnte, ihm die Füße ab.

„Meisterin“, rief Franz fast erschreckt, „was fällt Ihnen doch nur ein! Sie sind so überaus göttig und freundlich gegen mich, wie eine Mutter, aber ich darf nicht erlauben —“

Die Frau Meisterin noch immer am Boden knieend, sah jetzt zu ihm auf und ihre Augen standen voll Thränen.

„Daß Er“, sagte sie leise, mit mühsam unterdrückter Empfindung, „ich hab' auch einen Sohn in der Armee, meinen einzigen, wer weiß, wie es ihm geht, wer weiß, ob —“

Sie preßte die Lippen fest aufeinander und senkte den Kopf. Franz fühlte, wie eine heiße Thräne auf seinen Fuß fiel. Er beugte sich herab und hob die Frau zu sich empor.

„Mutter!“ rief er, und auch seine Stimme zitterte. „Ich weiß, wie Ihnen um's Herz ist; auch ich habe eine Mutter zurückgelassen, auch ich bin ihr einziger auf

der ganzen Welt. Sie haben einen Mann, sie hat nur mich.“

„Die arme, arme Mutter!“ seufzte die Frau Bäckermeisterin.

„Ja, arme Mutter“, wiederholte Franz mit einem Seufzer. Dann sah er seine Wirthin fragend an. „Könnten Sie mir wohl ein Blatt Papier geben, ich möchte ihr schreiben.“

Sie nickte ihm zu, während sie mit der Schürze sich die Thränen trocknete.

„Ja, thu' Er das, Er ist ein guter Sohn und Er könnte ihr keine größere Freude machen. Ich weiß, wie der meinige mir vor acht Tagen zum erstenmal schrieb — ich war wie närrisch vor Freud; seitdem hab ich keine Nachricht. Ach, der Krieg ist schrecklich, wenn man nur wüßte, weshalb — Gott, warum — das junge Blut dieses alles erdulden muß!“

Sie hatte ihm Papier und Tinte gebracht, und nachher ging sie zu der Kommode und nahm ein Paar frische Socken heraus.

„Die zieh' Er an“, sagte sie zu Franz, „und hier die Pantoffeln auch; — dank' Er mir nicht, mir ist's, als ob ich's meinem Sohn thäte; und nun will ich Ihn lassen, damit Er schreiben kann.“

„Ich will der Mutter von Ihnen schreiben, Frau Meisterin“, versetzte Franz, „sie wird ihr mildes Herz segnen.“

Die Bäckermeisterin ging hinaus. Der junge Mann ergriff die Feder und begann zu schreiben. Er schrieb sehr rasch. Lebendig trat die liebe Gestalt seiner Mutter vor seine Seele, und ihm war es, als spräche er mit ihr. Es war still im Zimmer; das Licht brannte trüb und monoton tickte die Uhr. Franz hatte erst eine Seite beschrieben, als ihm der Kopf schwer nach vorn fiel, die Augenlider schlossen sich von selbst, die Feder entfiel der Hand.

währt. 5) Für das Selbsthalten von Werkzeug werden pro Woche 60 Pf. vergütet. 6) Es wird alsbald ein gemeinsamer Ausschuss gebildet, bestehend aus je 5 Vertretern von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, jedoch unter Ausschluß der Werftarbeiter: a. Zur Verabreichung über Aufstellung von Akkordtarifen. b. Zur Feststellung der Vergütung für Außenarbeiten. c. Zur Regelung der Arbeitszeit. d. Als dauernde Einrichtung zur Schlichtung von Streitigkeiten. — Dieser Vergleichsvertrag ist von dem beiderseitigen Ausschuss zu unterschreiben. — Zwar ist es den Tischlern nicht gelungen, ihre sämtlichen Forderungen durchzubringen (so haben sie Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um 1/2 Stunde fallen gelassen), doch können sie mit dem nach nur dreiwöchentlichem Streik Errungenen zufrieden sein. Während die Meister zunächst jede Verhandlung ablehnten, bequemten sie sich schließlich doch dazu und die Androhung des Generalstreiks ließ sie nun auch den zuerst von ihnen verworfenen Vergleichsvorschlag des Einigungsamtes annehmen. Die Aufnahme der Arbeit dürfte voraussichtlich am Sonnabend erfolgen.

Zur Aussperrung der Leipziger Formier. Eine von 600 bis 700 Personen besuchte Versammlung der Formier und Metallarbeiter in der Gesellschaftshalle zu Lindenau beschäftigte sich mit der Aussperrung der Kollegen bei den Firmen Weidemeier u. Zahn, Max Zahn, Sternkopf und Hübner. Der Referent theilte mit, daß der Verband der Leipziger Metallindustriellen abermals eine Aenderung seines Maßregelungs-Maßes vorgenommen habe. Die Aussperrung sollte nicht mehr drei, sondern sechs Tage dauern, dann könnten die Aussperrten aber zu Lohnverhältnissen wieder eintreten, die sie beim Verlassen der Arbeit hatten. Es wurden, weil die Arbeitgeber die Aussperrungszeit wieder auf sechs Tage erhöhten, folgende Gegenforderungen aufgestellt: 1) Einsetzung eines Arbeiterausschusses; 2) Besserung der sanitären Verhältnisse; 3) Abschaffung der Ueberstunden; Nichtkastbarkeit der Arbeiter für zurückkommende Ausschusswaare, nachdem sie für gut befunden war; 5) keine Lohnherabsetzung; 6) Wiedereinstellung aller Gemafregelten ohne Ausnahme. Beschlossen wurde noch, vorläufig über alle Firmen, die ihre Leute ausgesperrt haben, die Sperre so lange aufrecht zu erhalten, bis die Forderungen bewilligt sind.

Aus Nah und Fern.

Amerika besitzt kein Monte Carlo; trotzdem ist aber die Spielwelt jenseits des Ozeans ebenso ausgebildet wie in der alten Welt. Nur nimmt anstatt des „Roulette“ und des trente et quarante das National-Kartenspiel „Poker“ den ersten Platz ein. Poker wird auch in den vornehmsten Gesellschaftskreisen mit wahrer Tollheit gespielt, und in der letzten Zeit grassirt diese Leidenschaft sogar unter den — Damen der besten Gesellschaft. In Washingtoner Kreisen spielen die Frauen Tag und Nacht und Unsummen werden dabei gewonnen und verloren. Natürlich geht das nicht immer, trotz der Intimität der Zirkel glatt ab. So hatte kürzlich die Gemahlin eines hervorragenden amerikanischen Politikers, die um ihre Schönheit ebenso wie um ihre Spielwuth berühmt ist, ein solches Partyspiel mit einer andern Dame, der Wittve eines amerikanischen Bankiers, entwirrt. Das Glück war beständig gegen die junge Frau. Ihre zierliche Würde war bei den unsinnigen Einsätzen schnell ausgeleert und so begann die Schöne bald bedenkliche Spielschulden zu machen. Sie verpfändete ihr Einkommen und als das verloren war, warf die entragierte Spielerin die Juwelen, die sie trug, auf den Tisch und vermettete zuletzt auch die Kleindien, die ihre Kaffette daheim enthielt, bis sie von der glücklichen Wittve gänzlich ausge-

geschlafen; sie fühlten sich gestärkt und eckfrisch, und sie stärkten und erfrischten sich nun durch eine tüchtige Portion Brauntwein aus Neuen; sie glaubten sich wohl im Stande, abermaliges Ungemach zu ertragen. Dies Gefühl von Kraft erweckte eine Art Uebermuth in ihnen, und dann war auch der Morgen so schön und die Luft so frisch und kühl und der Brauntwein erwärmt so hübsch den Magen. Die Offiziere, welche soeben mit dem Kommandanten aus dem Hause traten, freuten sich dieser Stimmung und suchten sie zu erhalten. Auch Hans kam heran, er war von der Luft schnell gebräunt worden, aber er sah gut und wohlgemuth aus; er besaß etwas von der Fähigkeit seines Vaters, und so ungewohnt ihm auch die Strapazen waren, er trug sie besser als die meisten seiner Kameraden. Er war eben von kräftiger, robuster Gesundheit. Er bemerkte Franz und trat sofort auf ihn zu. Er sprach in herzlicher Weise mit ihm und fragte ihn, ob er sich erholt habe. Franz bejahte freudig. Die Füße schmerzten wohl noch etwas, aber das sei nicht zu vergleichen mit dem, was er die vorhergehenden Tage gelitten, meinte er.

Jetzt kam Stefan gegen sie herangeschritten. Als Hans das fast stolze Lächeln auf seinen Lippen und den frohen, strahlenden Blick seiner Augen bemerkte, fürchte sich seine Stirne wie im Unmuth und es überkam ihn eifersüchtiger Groll. Seit jenem Nachmittage, wo Valerie ihm ein halbes Geständniß gemacht, indem sie ihn anflehte, Stefan zu beschützen, seitdem kämpfte sein gutes Herz, sein brüderliches Gefühl für Stefan mit einer immer wiederkehrenden Empfindung von Verdruss und leichtbegreiflicher Mißgunst über dessen Bevorzugung.

Hätte Stefan für seine Liebe zu fürchten und zu hängen gehabt, wäre er traurig oder schwermüthig gewesen, oder würde er sich dem Freunde vertrauensvoll an die Brust geworfen und ihm alles gestanden haben, er

plündert worden war, und das „lustige Spielstündchen“ ein Ende mit Schrecken genommen hatte. Was nicht ausbleiben konnte, geschah: die kleine Episöde aus dem Leben seiner spielenden Gattin kam dem gestrengen Gatten zu Ohren und es gab eine furchtbare Scene, nicht etwa mit seiner schönen, jungen Frau, sondern mit der gewinnstüchtigen Wittve. Der klinge Politiker verlangte einfach die Herausgabe der gewonnenen Juwelen und drohte mit dem bekannten Nachspiel vor den Gerichten. Thränen und Beschwörungen konnten den Unerbittlichen nicht erweichen. „Ehrenschnitten“ — sagte er kalt lächelnd — „gäbe es nur unter Männern, nicht aber bei dem schönen Geschlecht!“ Seine eindringliche Verebtsamkeit trug den Sieg davon, und der Diplomat hatte bald die Freude, seiner schönen jungen Frau ein neues Geschenk mit — alten Juwelen machen zu können.

„Gemalabend“ sollen nach der Wilhelmshurger „Gem.-Z.“, einem Blatt, dessen Redakteur einen ständigen, erfolglosen Krieg mit der deutschen Sprache führt, bei Rahmann 1000 Personen haben. Wir gratuliren der „Gem.-Z.“ zu der von ihr gefundenen Bereicherung der deutschen Sprache durch das wundervolle Wort „gemalabend“. Hoffentlich wird nun auch in Wilhelmshurg gesonntagt, geweihsnachten, geostern, gepfingsten, gesedant u. s. w.

Ein Bluthat. Der Requisiteur Duaritsch vom Altonaer Stadttheater versuchte in der Nacht zum Donnerstag seine Haushälterin und deren 17-jährigen Sohn durch Hammerschläge zu tödten und sich dann zu erschießen. Die Opfer wurden schwer verletzt, leben indessen noch. Duaritsch war Wittwer seit dem Dezember und hatte fortwährend Streit mit seiner Haushälterin. Er adressirte eine Zuschrift an den Staatsanwalt Uebe, worin er anordnete, was nach dem Doppelmord und Selbstmord geschehen sollte. Den Selbstmord führte er nicht aus und wurde verhaftet.

Verlin. Einen schauerlichen Selbstmordversuch hat im Verfolgungswahn der Hausdiener Emil Nikolay gemacht. Nikolay, der frühere Briefträger bei der Privatpost, erhielt nach Aufgabe dieser Stellung Beschäftigung als Hausdiener in dem Gold- und Juwelengeschäft von Marcus, Unter den Linden 31. Nachdem er hier zehn Tage gewesen war, erkrankte er und wurde entlassen. Von jetzt an zeigte er ein verändertes Wesen, führte wirre Reden und heute früh versiel er in Tobsucht, indem er glaubte, daß man ihn zum Schaffot abholen wolle. Während seine Frau nun mit ihrem ein Jahr alten Kinde zu Nachbarn flüchtete, ergriff er ein Tischmesser, rannte damit die Treppe hinauf und brachte sich auf einem Absatz einen Schnitt in den Hals, zwei Stiche in den Bauch und einen Schnitt in den linken Unterarm bei. Ein Schutzmann brachte den Schwerverletzten nach der Charité.

Maifest-Annozia. Der Schankwirth M. Fäger in Leipzig, Glockenstrasse 4, hatte am Vormittag des 1. Mai mit einer roth-weißen 8 versehene Fahne herausgehungen. Jemand demüthigte ihn deshalb wegen Erregung „öffentlicher Aergernisses“. Bald fand sich ein Oberwachmeister bei dem Wirth ein und erklärte ihm, die Polizei habe gegen das Anhängen der Fahne nichts einzuwenden, aber wenn sich Jemand beschwere, so müsse sie eingreifen. Er könne dagegen ja ebenfalls Beschwerden führen. Diese Logik ist verblüffend kühn. Wenn nun beim nächsten „patriotischen Gedentag“ ein Ur-Sache sich über das Heraushängen einer mit schwarz-weißen Fahne beschwert — und davon sieht man in dem von eingewanderten Preußen nahezu okkupirten Leipzig bei denartigen Gelegenheiten doch ziemlich viel.

Ein roher Patron. Der Söldner K. in Betting (Amtsgericht Laufen) wurde von einem Landgensdarmen

auf freiem Felde getroffen, als er sein Weib vor den Pflug gespannt hatte und sie mit Peitschenhieben antrieb, Zugthierdienste zu thun. Der Gensdarm machte dem brutalen Vorgehen energisch ein Ende und erstattete Anzeige, welche die Verurtheilung des Blümmels zu achtägiger Gefängnißstrafe zur Folge hatte.

Eine noch zu gelinde Strafe verhängte die Strafammer in Aachen über den Kaufmann Berthold aus Oberhausen, der unter dem Vorgehen, Spezialarzt zu sein, in Düren zwei junge Mädchen einer Leibesuntersuchung unterzogen hatte. Er erhielt wegen thätlicher Beleidigung 400 Mk. und wegen unbefugter Führung des ärztlichen Titels 50 Mk. Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte eine hohe Gefängnißstrafe beantragt, der Gerichtshof ließ es aber nur deshalb bei einer Geldstrafe, weil Berthold bisher nicht bestraft war.

Intoleranz. Welche Unduldsamkeit noch in manchen Kreisen über den Selbstmord herrscht, zeigte folgender Fall. In der Nähe der Stadt Braunschweig hatte ein junger Mann bei einem Selbstmordversuch sich eine schwere Wunde beigebracht. Nach der Aussage des Arztes war seine Rettung noch möglich, wenn er sofort in das Krankenhaus nach Braunschweig gebracht würde. Der einzige, in der Nähe befindliche Wagen gehörte dem Pastor, der jedoch dessen Forderung mit den Worten ablehnte: „Für einen Selbstmörder gebe ich meinen Wagen nicht her.“ Als nach mehreren Stunden der Schwerverletzte endlich in's Krankenhaus nach Braunschweig übergeführt werden konnte, starb er dort nach kurzer Zeit.

Ein nachgewachsenes Bein. Daß einem Vogel ein abgerissenes Bein wieder anwächst dürfte jedenfalls ein sehr seltener und darum bemerkenswerther Fall sein. In der englischen Zeitschrift „Science Gossip“ erzählt jemand, daß einem Zeißig eines Tages durch eine Fester, welche in einem benachbarten Nistkasten untergebracht und nur durch ein Drahtgitter von ihm getrennt war, das eine Bein unterhalb des Schenkeles, d. h. der Knochen unterhalb des bei Vögeln sichtbaren Gelenks, gebrochen und das ganze untere Ende völlig abgerissen wurde. Der so verunstaltete Zeißig blieb am Leben, er behielt sich in Zukunft mit dem andern Bein allein, so gut es gehen wollte. Bald konnte man aber an dem Beinstummel auffällige Wachsthumerscheinungen beobachten. Er wurde länger und ließ am Ende eine Blase von der Größe einer Erbse hervortreten. Nach 6 bis 7 Monaten kamen daran zwei weitere knochenähnliche Auswüchse zum Vorschein und schließlich bildete das Ganze eine vollständige Klauze. Alle diese Neubildungen entwickelten sich anscheinend in dem Innern der Blase, durch deren Sprengung sie dann zu Tage traten. Die Ueberreste entfernte der Vogel mit dem Schnabel. Eine oder 2 Wochen machte das Thier von dem angewachsenen Gliede keinen Gebrauch, dann fing es allmählich und sehr vorsichtig damit an; jetzt aber weiß er es sehr gut zu benutzen und es scheint, als ob der neue Gliedtheil ebenso gut funktionirte, wie derjenige des andern Beins. Der betreffende Vogel war allerdings noch jung, als ihm der Unfall zustieß, trotzdem bleibt dies Nachwachsen eines verlorenen Gliedmaßen bei einem Wirbelthiere ein sehr seltener Ausnahmefall, während solche Erneuerung bei niederen Thieren wie z. B. Wassermolchen, Krebsen u. s. w. ein gewöhnlicher Vorgang ist.

Von der Pest. Seit Ausbruch der Pest sind in Bombay 12118 Erkrankungen und 10349 Todesfälle vorgekommen. Die Gesamtmortalität beläuft sich pro Woche auf 638.

hätte es ihm verzeihen können, sein Nebenbuhler zu sein, und da für ihn selbst doch nun einmal alle Hoffnung vorüber war, da er jetzt wußte, daß ihn Valerie niemals lieben würde, so hätte er vielleicht dem herrlichen Jungen, dem er im Grunde seines Herzens zugethan war, das Glück, von ihr geliebt zu werden, eher vergönnt als jedem andern; er hätte seine Bemühungen unterläßt, und wenn Stefan über die Ungleichheit ihrer Stellung geklagt hätte, wenn er verzagte, die Theure zu erringen, so hätte er es wohl über sich gebracht, ihm Muth zuzusprechen, ihn zu vertrösten. Aber Stefan zeigte kein Vertrauen, er theilte sich dem Freunde nicht mit, er zeigte ihm nur ein glückliches, triumphirendes Lächeln. Das regte ihn auf, das erzürnte ihn. Die beiden wechselten einige kurze, gleichgültige Worte und dann entfernte sich Hans. Stefan merkte es wohl, daß zwischen ihnen nicht mehr alles so war, wie vorher, aber schrieb dies veränderte Benehmen ihrer gegenseitigen Stellung zu, die Disziplin gestattete keine freundschaftliche Annäherung zwischen einem Offizier und einem Gemeinen; er mußte sich scheiden.

Jetzt wurden die Trommeln gerührt. Die Zugführer kamen heran, alles formirte sich. Der Hauptmann trat vor die Front, und hielt eine kurze Ansprache und ermahnte zur Ausdauer. Proviand sei leider keiner da, sagte er, aber sie würden in den Dörfern unterwegs schon etwas bekommen. Sie würden heute Abend Deutschbrod erreichen, und da würde es sicher an Lebensmitteln nicht fehlen. Also Muth, und frisch und unverzagt vorwärts. Die Mannschaft antwortete mit einem lauten Hurrah: Marsch! hieß es hierauf, und die Musik spielte auf, die Kolonne setzte sich in Bewegung.

Ein harter Marsch stand in Aussicht. Das Terrain war hügelig, es ging oft steil in die Höhe, die Sonne brannte heiß und immer heißer: mit Sang und Klang hatte man den Marsch angetreten, jetzt wurde es immer

stiller, keine sprach mehr ein Wort, man hörte nichts als den gleichmäßigen Takt der Schritte und den leuchtenden Athem. Unausgessamt ging es vorwärts.

Franz blieb einige Male stehen, nur einen kurzen Augenblick; er wandte sich dann mit einem trübem Lächeln nach Stefan um, der hinter ihm ging, und sagte in einem halb scherzenden Ton: „Es will nimmer vorwärts, Steffel!“ Aber er mußte doch vorwärts und immer weiter. Der Stopp brannte ihm, die Brust war ihm beklemt, seine Arme begannen zu zittern, die Knie wankten. Er blieb plötzlich stehen. „Es geht nimmer“, sagte er tonlos.

Stefan war sofort neben ihm. Franz sagte wie im Schwindel seine Hand. „Leb' wohl!“ sagte er. „Ich melde mich — als Maroder — ich kann nicht, — kann nicht —“

Stefan hielt ihn am Arme und sah bekümmert in das überhöhte Antlitz mit den bebenden Lippen und den eingesunkenen Augen. Da trat der Gefreite zu ihnen, um den Maroden in Empfang zu nehmen und der Nachhut zu übergeben. Stefan wäre so gern bei dem Freunde geblieben, aber der Soldat hat keinen Willen, er ist eine Maschine; er mußte vorwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Diez' Verlag) ist soeben das 32. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Deutsche Klassenjustiz. — Städte-Verfassung und -Verwaltung in England und Deutschland. — Von Dr. C. Hugo. — Die „Neue Stephans“. — Von Otto Vieth. — Nochmals die Frage des Kompromisses. — Von G. Verda. — Die Eisenbahnen Deutschlands im letzten Jahrzehnt. — Notizen: Schönland und das Erfurter Programm. Schönland contra Schönland. — Feuilleton: Die Brillanten des Kardinals. Erzählung von Mina Kautsky. (Fortsetzung.)